

Reformvorschläge und Reformfragen.

Von P. Albert M. Weiß O. P., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

III.

Die Hindernisse der Reform.

Die Reformschwärmer haben ihre Zeiten wie die Kieferchwärmer und die Maikäfer, unterbrochen und kurz, das ist noch das beste, aber so unheimlich fruchtbar, daß es lästig und schädlich werden. Kommt ein sogenanntes Maikäferjahr, dann möchte man schwindelig werden, so summt es in allen Wipfeln. Die lieben Tierchen fliegen einem voll blinden Eifers ins Gesicht und krabbeln einem auf dem Rücken und zwischen den Büchern herum. Sie sind mitunter etwas störend, man ist ihnen aber doch nicht böse und nimmt sie nicht allzu ernst, es sei denn, daß einer Landwirt ist, denn im ganzen sind sie harmlose Wesen, die jedenfalls, auch wenn sie schaden, und sie schaden mitunter gewaltig, nicht das geringste Böse dabei denken. Das erinnert etwas an die Schwärmerei und die Harmlosigkeit, mit der in ähnlichen Zeiten dämmeriger Romantik die Reformiererei betrieben wird. Freilich ist der Schaden nicht selten ganz bedeutend, die Männer aber, die ihn anrichten, sind zum großen Teil so arglos und so treuherzig, daß sie an gar nichts weiteres zu denken scheinen, als an das Mithummen bei dem allgemeinen Summen und an das Mitsliegen, wo alles fliegt. Ob sie das in ihrem Gewissen entschuldigt, das ist eine Sache, die sie allein angeht. Wir entschulden sie für ihre Person, wenn auch nicht für das Unheil, das sie stifteten, und nehmen selbst das, was sie sagen und was sie tun, nicht allzu tragisch, da wir einerseits überzeugt sind, daß eine solche Periode um so rascher ablaufen werde, je

überschwänglicher sie sich anläßt und da wir anderseits glauben, daß die meisten Teilnehmer an dieser Bewegung gerade deshalb, weil sie so gutmütig mitmachen, sich von ihr los sagen werden, wenn sie sehen, zu welchem Unheil sie ohne ihr Vermuten hilfreiche Hand geboten haben.

Wir unterschäzen also keineswegs den Ernst einer Reformbewegung, wie wir gegenwärtig wieder eine durchleben. Was dagegen die Teilnehmer an dieser anbelangt, so glauben wir, daß man die wenigsten ernst nehmen darf. Das glauben wir selbst von den Stimmführern sagen zu dürfen, von den Geführten versteht es sich natürlich ganz allgemein. Warum ist es denn so leicht, Reformprediger zu finden und so überaus selten, einen Mann, der einem stand hält, wenn man ihm sagt: Nun komm und steh mir bei, wir wollen Ernst mit der Sache machen? So lang es auf großartige Ideen ankommt, sind diese guten Männer fruchtbar wie Fische, verlangt man aber nur ein paar greifbare Vorschläge zur Ausführung, dann versiegt ihre Kraft, dann ziehen sie sich aus der Schlinge mit den wunderlichen Worten: Da, das geht mich nichts an, dafür sollen die sorgen, die das Amt dazu haben, es käme auch nichts heraus, denn die ganze Geschichte ist aussichtslos. Sonderbar! Man braucht sich nur an die Tat zu machen, dann werden die größten Optimisten die allerärgsten Pessimisten, dann sehen die, die bisher sagten, nichts sei leichter als reformieren, auf einmal nichts als Schwierigkeiten, als Hindernisse, als Unmöglichkeiten. Damit haben sie aber selbst über ihr Gebaren gerichtet und das Recht verloren, sich zu beschweren, daß man auf ihre Worte nicht genügend Gewicht lege. Nein, man legt keinen Wert auf die Reden von Männern, die nur anonym sprechen und nicht einmal den Mut haben, mit ihrer Person hervorzutreten. Nein, man legt keinen Wert auf Personen, die nur zum Reden und nicht zum Tun zu haben sind. Nein, man legt keinen Wert auf Männer, die nur verlangen, daß andere Wunder tun, die sich aber selber flüchten, wenn sie das ihrige tun, wenn sie die einfache Pflicht tun, wenn sie in bescheidener Weise mittun sollen. Nein, man legt keinen Wert auf Männer, die das Schwierigste so leicht ausmachen, so lang es nicht zum Ernst kommt, die aber in nichts verschwinden, wo sich die erste Schwierigkeit zeigt. Einer der sichersten Prüfsteine für einen zuverlässigen Charakter, für den wahren Eifer, für die Brauchbarkeit zu einem Unternehmen besteht darin,

daz̄ einer nicht Schwierigkeiten mache, wo keine vorhanden sind, daz̄ einer die Schwierigkeiten nicht unterschäze, daz̄ einer um so entschiedener und um so ausdauernder auftrete, je mehr sich Schwierigkeiten zeigen. Mit solchen Männern allein lässt sich reformieren, die übrigen lässt man schwärmen, es ist ja das einzige, was sie können.

Vor allem darf einer das Werk der Reform nicht dadurch hindern, daz̄ er Hindernisse schaffe oder dichte, wo keine Hindernisse sind. Ein solcher hat von allem Anfang das Vorurteil gegen sich, daz̄ er sich nicht bloß selber von der Tat des Reformierens fern halten, sondern daz̄ er jeden Versuch zur Tat unmöglich machen wolle. Als Beispiel dieser verkehrten Reformarbeit möge das Buch des unglücklichen Alois Pichler dienen, das so unpassend wie nur möglich den Titel trägt: „Die wahren Hindernisse und die Grundbedingungen einer durchgreifenden Reform der katholischen Kirche, zunächst in Deutschland.“ Ueber den Hauptinhalt und den Geist dieses Werkes brauchen wir hier nichts zu sagen, wir haben genugsam Proben darüber in dem Buch von der „Religiösen Gefahr“ gegeben. Hier handelt es sich bloß darum, zu zeigen, daz̄ derartige Darstellungen das beste Mittel sind, um jeder Reform den Riegel vorzuschieben, ja, um schon den Gedanken daran unmöglich zu machen. Der bedauernswerte Verfasser hatte sich ja freilich allmählich in eine Stimmung hineingelebt, die ihn nicht mehr klar und ruhig sehen ließ; er war aber doch ein so bedeutender und so gelehrter Mann, daz̄ er sich selber sagen müsste, eine Reform, wie die von ihm vorgeschlagene, sei undenkbar und die von ihm ersonnene Auffassung von den Hindernissen sei das entscheidende Hindernis für jede Reform. Für das größte Hindernis erklärt er das „offizielle römische Kirchentum.“ Durch die „gedankenlose Unterwerfung unter das Tridentinum“ sei „der heutige Katholizismus auf den Papst sublimiert“ und gerade dadurch zum Hemmschuh für die moderne Kulturentwicklung geworden. Das dermalige System sei nicht mehr Katholizismus, sondern der gerade Gegensatz dazu, Ultramontanismus, Jesuitismus, Romanismus. Man könne sich keinen größeren Widerspruch denken, als den zwischen dem ursprünglichen „christlich-apostolischen“ Geist und der jetzigen „romanisch-päpstlichen“ Kirche. Im Protestantismus fände sich nicht nur der echte deutsche Geist, sondern auch eine „reinere Form des Christentums.“ Kein Wunder, daz̄ die große Mehrzahl der Gebildeten protestantisch sei oder wenigstens

protestantisch denke. Dieses Festhalten an dem verknöcherten Kirchenbegriff, ganz allgemein gesprochen, diese „Unabhängigkeit an das Mittelalter“ mit seiner Scholastik und seinem sinnlich ausgestalteten Kirchenwesen, da sei das große Hindernis für jede gedeihliche Reform, wie für jede lebenskräftige Wiederherstellung der Religion. Wer das nicht fasse und gegen diese Herabziehung der Religion ins Sinnliche nicht kämpfe, der komme nie über die Halbheit hinaus, an der alle bisherigen Reformvorschläge frankten. Man müsse beginnen, mit der Unterscheidung von religiös und von kirchlich Ernst zu machen. Mehr Religion, weniger Kirche, das sei der Kern aller durchgreifenden Reform. Dann fielen von selbst die engherzigen konfessionellen Unterschiede. Dann ließe sich allein erwarten, daß der Traum aller wahren deutschen Patrioten zur Wahrheit werden könne, die Herstellung einer einheitlichen deutschen Nationalkirche. So die Grundgedanken Pichlers, die, wie jederman bekannt ist, auch in jüngerer Zeit verschiedentlich Nachhall gefunden haben. Es ist hier überflüssig, gegen sie selber ein Wort der Widerlegung vorzubringen. Es genügt das eine Wort, daß sie die Hindernisse für eine Reform in Dingen suchen, die sicher keine Hindernisse sind und daß sie selbstverständlich dann auch Wege zur Reform weisen, die jede Reform schlechterdings ausschließen würden. An der Kirchenverfassung darf so wenig gerüttelt werden, wie an der kirchlichen Lehre. Jeder Versuch einer Änderung, der sich nicht an diesen Grundsatz hält, läuft nicht mehr auf Reform, sondern auf Umgestaltung, wo nicht auf Umsturz hinaus. Sobald einmal derlei Gedanken zum Vortheil kommen, wird sich naturgemäß der entschiedenste Widerstand erheben und infolge davon selbst das, was sonst Berechtigtes vorgebracht wird, zurückgewiesen werden. Man kann freilich sagen, deshalb werde das Gute an Reformideen nicht verwerflich und man könne ja wohl das Uebertriebene ausscheiden und das Gefährliche vermeiden, ohne daß man alles in Bausch und Bogen zu verwerfen brauche. In einzelnen Fällen mag das zutreffen, für gewöhnlich aber kaum. Denn auf dem Gebiete der Ideen kann man eine Scheidung des Wahren und des Bedenklichen noch viel schwerer durchführen, als eine Sonderung von Weizen und von Unkraut. Auf dem Papier und in der Schule läßt sich das wohl bewerkstelligen. Handelt es sich aber um die praktische Durchführung von guten Gedanken, denen sich von vorneherein verkehrte Bestrebungen und Anwendungen bei-

gemischt haben, dann betrachtet deren Urheber jede Einschränkung als Unrecht gegen ihn selbst und jedes Zugeständnis nach rechts als eine heimliche Anerkennung nach links. Es ist ja eine altbekannte Sache, daß Neuerer hundertmal zäher am Falschen hängen, als am Wahren, und daß für sie alles Alte und alles Richtige, was sie vorbringen, nur dem Zwecke dienen muß, dem Neuen und Unrichtigen besseren Schein zu verleihen. Es ist eine ebenso alte Erfahrung, daß alle, die Sympathien für sie haben, das Gute bei ihnen hervorheben und damit entweder das Uebel entschuldigen oder geradezu verteidigen. Das macht den Kampf gegen verkehrte Neuerungen so schwierig und erweckt immer den Schein von Ungerechtigkeit und den Vorwurf von Konsequenzmacherei, von Scholastizismus und Fanatismus. Die Stärke all der bedenklichen Reformversuche liegt darin, daß sie regelmäßig 90 Prozent selbstverständliche und allgemein ausgesprochene Binsenwahrheiten vorbringen und dann ihre Unrichtigkeiten unter deren Schutz stellen. Wie schwierig dadurch die Richtigstellung der Wahrheit wird, namentlich in einer Zeit, die der Logik und der besonnenen wissenschaftlichen Erörterung von Irrtümern so wenig freundlich gegenüber steht, wie leicht das ausgenutzt werden kann, um durch unredliche Fechterkunststücke den Widersacher lächerlich und verächtlich zu machen, wie bequem das ist, um dem Angreifer Verdrehung, Unehrllichkeit und sittliche Schwäche vorzuwerfen, darüber kann jeder Erfahrungen sammeln, der sich hier in einen Kampf einläßt, und wenn er auch mit seinen Widersachern und mit ihren Gründen noch so schonend umgeht.

Aus dem Gesagten dürfen wir wohl den Satz ableiten, daß jeder Reformvorschlag, der das Maß überschreitet, in sich selber ein nahezu unübersteigliches Hindernis für seine Verwirklichung enthält, und daß sich umgekehrt einer um so eher der Beachtung empfiehlt, je mehr er Maß hält, mit andern Worten, je mehr er sich innerhalb der Schranken des Erlaubten, der kirchlichen Lehre und der Disziplin hält.

Darf man aber die Schwierigkeiten nicht größer machen, als sie ohnehin sind, so darf man sie auch nicht unterschätzen. Die Leichtigkeit, mit der ganze Wagenladungen von Reformentwürfen der Kirche vor die Türe geworfen werden, ist sicher keine Empfehlung dafür, sondern ein neues Hindernis. Wenn die eigenen Urheber ihre Vorschläge nicht ernst nehmen, so können sie auch nicht verlangen,

daß die Kirche sie ernst nehme. Wie aber kann man an Ernst denken, wenn man jene spöttischen und geringshägenden Neuüberungen über die kirchliche Autorität und deren Verteidiger, wenn man jene oft so wenig edlen, manchmal selbst rohen Beschimpfungen der treu zur Tradition und zur Lehrerauffassung der Kirche stehenden, jene an Nietzsche und die moderne Journalistik erinnernden Ausdrücke in der Besprechung des Heiligsten liest, wofür wir in unserem Buch über die „Religiöse Gefahr“ so manche Nachweise gebracht haben! Soll ich einem Gegner glauben, daß er mit mir im Ernst über eine ernste Sache verhandeln, daß er sich belehren lassen oder daß er mir seine Ansicht beweisen will, so muß er sich vor allem geziemender Worte bedienen und mit mir so verhandeln, daß ich nicht zu fürchten brauche, ich werde unnütz die Zeit vergeuden oder ich werde mich entwürdigen müssen, wenn ich mich mit ihm auf eine Auseinandersetzung einlasse. Ist nun aber schon der Ton, den so manche Reformblätter anschlagen, bedauerlich, ja verwerflich, so ist der Inhalt dessen, was viele Reformer vorbringen, oft noch weit mehr geeignet, die Frage nahe zu legen, ob wir hier mit ernstgemeinten Vorschlägen zu tun haben oder — es ist peinlich, so etwas auch nur zu sagen — mit schlechten Wissen und mit Ausbrüchen von übel angebrachter Verwegenheit, Herausforderung und Großsprecherei. Da soll die Kirche den Teufel, wenn nicht abschaffen, so doch unter Sequester legen und zwar nicht bloß für jetzt, sondern selbst für längst vergangene, sogar für die biblischen Zeiten. Dort soll sie dem heiligen Geiste verbieten, den Auserwählten Gottes etwas von jenen außerdörflichen Gaben mitzuteilen, die die Neuerer nach dem Worte der heiligen Theresia noch mehr fürchten als den bösen Feind. Ein drittes Mal soll sie von ihrer Gewalt, zu binden und zu lösen, Gebrauch machen zu dem Zwecke, um ein unserer Laune unbequemes Buch aus dem Kanon der heiligen Schrift zu tilgen. Jetzt verlangt man von ihr, daß sie dem Kapitalismus zuliebe ihre ehemalige Lehre von Zins und Wucher als eine verkehrte Nachgiebigkeit gegen die Scholastiker bedauere und zurücknehme, dann, daß sie den Parlamentarismus in die Verwaltung und selbst in die Gesetzgebung und die Feststellung der Lehre aufnehme. Treibt einer das Gelehrtenhandwerk, so meint er, die Kirche könnte wohl die Bibel als freies Jagdgebiet für wissenschaftliche Streifzüge erklären und den Inspirationsbegriff für die Dogmatiker und für die Prediger reservieren.

Lebt einer in der Seelsorge, so dünkt es ihm erwünscht, die Kirche solle das Gebot der Beichte aufheben und es jedem anheimstellen selber zu erwägen, ob er sie für notwendig erachte oder nicht. Und wollte sie die letzten Reste des allgemeinen Anstoßes beseitigen und sich bei allen Reformern in Gunst sezen, so müßte sie dem Ueber-natürlichen das Hereinragen in diese Welt, so müßte sie Gott dem Herrn das Recht, diese gebildete Welt und Zeit durch Wunder zu beunruhigen, so müßte sie der Ewigkeit, jedenfalls der ewigen Strafe die Existenz verbieten oder die Hölle zu einem Vergnügungsorte machen. Lauter Forderungen, die ebenso zu werten sind, wie die in unserm schon öfter angeführten Buch besprochene Abstimmung über die Frage, ob wir unsterblich sein wollen und unter welchen Bedingungen. Und derlei Dinge sollen wir als Ernst auffassen?

Nehmen wir dazu noch weiter die Personen, die sich mit diesen Reformvorschlägen beschäftigen. Eine große Anzahl von diesen geht anonym in die Welt. Nach unserem Geschmack, der vielleicht nicht allen zusagt, ist in theologischen und kirchlichen Dingen das Anonymat ein durchaus ungehöriges Verfahren, das die kirchliche Gesetzgebung untersagen sollte. Wenn ihren Vorschriften zufolge keine Abhandlung ohne kirchliche Genehmigung erscheinen darf, wie soll dies aufrecht erhalten werden, so lang man nicht einmal weiß, wer der Verfasser sei und an wen man sich zu halten habe! Ueberdies leistet dieses System fast naturnotwendig der Vorilegität, um nicht zu sagen, der Leichtfertigkeit Vorschub. Es besinnt sich einer doch besser und schreibt mit mehr Würde und Ernst, wenn er dafür mit seinem Namen der Offentlichkeit und der Autorität gegenüber gutstehen muß, als so, wo er sich ins Dunkle hüllen, aus der Verborgenheit heraus die Kirche und deren Verteidiger angreifen und sich selber eine Bedeutung beilegen kann, die in demselben Augenblick schwände, da man wüßte, mit wem man es zu tun hat. Denn nicht selten ist der Mann, der über die Kirche und ihre Lehre aburteilt, ein Laie ohne alles theologische Wissen, oder, wenn auch ein Theologe, einer, dessen Alter, dessen nur allzu bekannte Geschichte, dessen Stellung zur kirchlichen Obrigkeit es leicht begreifen läßt, warum er es vorzieht, seinen Namen zu verschweigen. Und gerade derartige Persönlichkeiten behandeln gern die allertieffsten, eingreifendsten Reformfragen mit einer Schnellfüßigkeit, als gäbe es nichts Selbstverständlicheres, nichts Einfacheres, nichts Leichteres. Gerade sie geberden

sich, als ob die Kirche ihre Aufgabe vergessen hätte, als ob die Bischöfe ihres Amtes unwürdig geworden seien, wenn die neuen, ohne alle Überlegung vorgebrachten Ideen nicht ohne alle und jede weitere Untersuchung wie Aussprüche des heiligen Geistes hingenommen werden. Dazu kommt zu guter Letzt, daß diese Verbesserer zumeist weltferne Doktrinäre, unkundig der wirklichen Zustände und eben deshalb auch meist unbelehrbare Leer-Redner sind. Sie können sich leicht eine beste Welt in ihrem Geist zusammendenken. Die Frage, wo man hier auf Erden diese verwirklichen solle, macht ihnen wenig Schmerzen. An eine Verantwortung für ihre wohlfeilen Worte denken sie selber nicht. Die Kirche aber muß jeden ihrer Schritte einrichten mit Rücksicht auf das Heil der Seelen und auf die Rechenschaft vor dem Richterstuhl Gottes. Die Reformer haben gut sagen: Die Kirche muß einfach dem Staat den Krieg erklären bis aufs Messer und davon darf sie nicht abgehen, bis die letzte ihrer Forderungen erfüllt ist. Nun besteht die Kirche aus sichtbaren Gläubigen und sichtbaren Hirten. Wenn nun infolge eines derartigen Kampfes ganze Länder der Hirten, die Gläubigen der Sakramente beraubt sind, wie das schon wiederholt der Fall war, was ist dann besser, die unerbittliche Konsequenz auf dem Papier, die zuletzt jede Seelsorge und jede Existenz der Kirchenregierung unmöglich macht oder ein Abkommen, bei dem leider die Kirche fast immer den kürzeren zieht? Ja, wenn die Welt ein Rechnungsexempel oder eine philosophische Schule wäre, dann möchte der Eifer dieser pedantischen Theoretiker immerhin am Platze sein. Da aber die Kirche mit der wirklichen, der sündhaften, der unvollkommenen Menschheit rechnen muß, so kann sie so wenig das beste übernatürliche Reich Gottes errichten, als Gott die beste natürliche Welt mit diesen Menschen verwirklichen kann. Beides dürfen wir erst vom Jenseits erwarten, hier müssen wir schon zufrieden damit sein, das Erreichbare durchzusehen. Selbst dazu bedarf es eines viel größeren Ernstes, als unsere Reformer vielfach erblicken lassen.

Denn das ist das dritte, was zu einem rechten und brauchbaren Reformator gehört, jene maßvolle, dafür desto standhaftere Beharrlichkeit, die nach den Worten des Herrn zur Verwirklichung des Himmelreiches erforderlich ist (Mt. 11, 12). Wo diese fehlt, da haben wir ein weiteres Hindernis für eine Erneuerung vor uns, leider das allergewöhnlichste. Denn diesem Hindernis unterliegen

nicht bloß die eben geschilderten Geister, sondern auch viele von denen, die es zweifellos ernster nehmen. Daß Männer, wie die genannten Schwärmer für eine phantastisch ausgemalte neue Gestaltung der Dinge, daß Männer, die der wirklichen Kirche ebenso den Abschied geben, wie der wirklichen Welt, daß Männer, die Unmögliches anstreben, ebenso leicht entmutigt werden, wenn sie mit der rauhen Wahrheit zu schaffen haben, als jene, die sich das Mögliche so leicht vorstellen, das bedarf keines Beweises. Die einen, die Verbissen, die werden überhaupt kaum zu einem Versuch zu bewegen sein. Die andern, die Leichtherzigen, wie man oft sagt, die Sanguiniker, sind ihrer Natur nach schon gar nicht dazu angelegt, sich Schwülen an die Hände zu arbeiten. Auf die beiden Klassen, die wir bisher in Betracht gezogen haben, darf man somit nicht rechnen, wenn von Ausführung ernst gemeinter Besserungen die Rede sein soll. Das ist ein Gesetz in der Menschheit, das wir überall bewährt finden, daß allzu strenges Kritisieren und allzu rasches und zuverlässliches Plänemachen gleichmäßig versagt, selbst dann schon, wenn es sich darum handelt, einer plötzlichen Gefahr gegenüber zu treten, noch viel mehr da, wo diese Gefahr hartnäckig fortwirkt und dauernden Widerstand herausfordert. Wir werden, soweit es in unserer Macht steht, zu einem Werke, das Kraft und Überwindung erheischt, immer nur Leute herbeiziehen, die sich der Schwierigkeiten wohl bewußt sind, die sich nur mit Zagen ob der Hindernisse und mit bescheidener Furcht vor der eigenen Unfähigkeit einzig aus Rücksicht auf den Willen und auf die Ehre Gottes der aufgetragenen Arbeit unterziehen, mit kurzen Worten gesagt, nur konservative Leute von Gewissen und Pflichtgefühl. Wir sind fest überzeugt, daß wir uns mit diesen nicht täuschen werden. Alban Stolz spricht einmal in seinem Bericht über die Reise ins heilige Land denselben Grundsatz aus und er hat bald Gelegenheit, die Wahrheit davon an einem recht auffälligen Beispiel bestätigt zu sehen. Leider sind dieser gesegneten Männer nicht viele anzutreffen. Darin liegt wohl eines der schwersten Hindernisse für eine Reform in der Kirche. Es liegt wohl nur selten am Mangel an Einsicht, wenn die Kirchenhäupter vor einer Reform zurücktreten, wie am liebsten gerade jene Reformer meinen, die man am wenigsten zu diesem Geschäft verwenden kann. Wer hat denn mehr Gelegenheit zu erfahren, was mangelhaft in der Kirche ist, als gerade der, den Gott auf die Spitze gestellt hat, um

von dort aus das Ganze zu überblicken? Es liegt sicher in den allerwenigsten Fällen am Mangel an gutem Willen bei den Hirten der Kirche. Diesen Verdacht ohne die augenscheinlichsten Beweise auch nur aufkommen zu lassen, ist schon eine Verwegenheit, ganz abgesehen davon, daß es schon, rein vom natürlichen Standpunkt aus betrachtet, fast undenkbar ist bei Männern, die doch ihrer schweren Verantwortung bewußt sind, bei Männern, die rings von Unzufriedenen umgeben, von den Mahnungen zum Bessern bestürmt, bei Männern, die selbst wieder höheren Gewalten unterworfen sind, bei Männern, die selber am meisten unter den herrschenden Uebelständen leiden, Unzugänglichkeit für das Mögliche vorauszusezen. Nein, der Hauptgrund, warum sie oft so schwer zu einem Entschluße schreiten, ist die ewig gleiche, bange Frage: Woher sollen wir die Männer nehmen, auf die wir uns stützen, denen wir die Ausführung anvertrauen können? Es soll nicht geleugnet werden, daß ihnen im einzelnen manches entgeht, was immerhin ohne allzu große Mühe gebeffert werden könnte. Sie können nicht alles selber wissen. Dann ist es eine Pflicht derer, die das sehen, sie darauf hinzuweisen. Es ist auch kein Zweifel darüber möglich, daß die Hirten der Kirche manchmal die Schwierigkeiten der Ausführung für allzu groß erachten und daß sie über den Anblick der menschlichen Schwäche nicht genug an die göttliche Hilfe denken, die für eine notwendige Sache immer die nötigen Werkzeuge und den weiteren Erfolg schickt, wenn nur erst der Anfang im Vertrauen auf sie gemacht ist. Alles zu gegeben, denn auch die Hirten sind Menschen. Nur möge man es ihnen nicht übermäßig verdenken, wenn sie durch ihre Erlebnisse an den Menschen mitunter zaghafter gemacht worden sind, als es gut und förderlich ist. Mit den Stürmern können sie nicht wohl beginnen, denn wer will sich auf diese verlassen? Die Jungen hätten wohl Mut, hätten sie nur die Erfahrung, die Lenksamkeit, die Geduld und die Belehrbarkeit. Die einmal durch die Erfahrung gewischt sind und die auf eine Karriere rechnen, wollen sich die Finger nicht verbrennen. Kann man einem nicht einen merklichen Entgelt bieten, dann wird er desto unbrauchbarer, je höher er an Jahren steigt. Ein altgewordener Kirchenoberer weiß zum voraus, daß Leute, die mit der Zukunft rechnen, für ihn keine Opfer bringen. Da bleiben nur die Männer Gottes, die einzig um Gottes Ehre und um Gottes Lohn sich allem aussehen und aller Mißerfolge ungeachtet auf ihrem Posten

ausharren. Aber wie viele sind deren zu finden? Es ist wahr, einer von diesen gilt vor Gott für hundert andere und zieht wieder hundert andere nach sich. Wären hier nur wenigstens so viele, daß man mit ihnen ein ernstes Werk beginnen könnte! O, es ist ein großes Uebel, der Mangel an selbstlosen, an charakterfesten, an opferwilligen, an gottverbundenen Männern! Nicht der Mangel an Geld ist die größte Schwierigkeit, nicht die Menge der äußerer Hindernisse, sondern der Mangel an den geeigneten Persönlichkeiten.

Damit soll nun nicht gesagt sein, daß man an kein Reformwerk denken dürfe, ehe man eine Schar auserlesener Geister und vollkommener, heiliger Menschen beisammen habe. Das hieße auf alle Hoffnung Verzicht leisten. Nein, wie man die Dinge hier auf Erden auch im Reiche Gottes nie zur höchsten Vollkommenheit bringen kann, so muß man auch die Menschen nehmen, wie sie sind, und halb, unvollkommen bleiben sie stets, auch wenn sie nach Vollkommenheit streben. Zum Glück bietet eben das Reich Gottes eine doppelte Ergänzung, die den menschlichen Mängeln aufhilft. Das ist auf der einen Seite die Gnade Gottes, die ihren Triumph gerade darin sucht, daß sie ihre heiligen Absichten durch die Schwächsten ausführt. Das ist auf der andern Seite die Gemeinschaftlichkeit, das Grundprinzip der Kirche, die hundertmal aufwiegt, was der einzelne durch Mangelhaftigkeit und durch Fehler versäumt. Der Herr hat seine Kirche für Menschen gestiftet und will sie durch Menschen aufrecht halten, durch Menschen, wie wir nun einmal sind, mit all unseren Menschlichkeiten. Er hat mit Absicht vom Anfang an nicht viele Weise, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene berufen, sondern das, was vor der Welt töricht ist, um die Weisen zu beschämen und das, was vor der Welt schwach ist, um das Starke zu überwinden (I. Cor. 1, 26. ff.). Das hat er getan einerseits, wie bereits gesagt, um zu zeigen, daß die Kraft seiner Stiftung nicht in menschlicher Klugheit und Politik besteht, sondern in seiner Gnadenwirkung, andererseits um uns schon durch das Gefühl der Schwäche zur Einigung zu bewegen. Deshalb hat er die Kirche gestiftet, damit in ihr alle einzelnen Glieder unter ihm, dem gemeinsamen Haupte, zur Einheit zusammengesfügt werden und jedes nach dem Maße der ihm angemessenen Wirksamkeit seinen Teil der Hilfeleistung vollbringe zum Wachstum des Ganzen in Liebe (Eph. 4, 16). Man möchte meinen, es habe noch wenige Zeiten gegeben, da die Christen

diese ihre Aufgabe und das Geheimnis ihrer Stärke und die Bedingung ihrer Erfolge besser fassen können als heute, wo die Feinde so zahlreich und so erbittert gegen uns auftreten, indessen wir so dünn gesät ihnen gegenüber stehen. Und merkwürdig! Gerade in dieser so gefährdeten Lage will die Einigkeit weniger gedeihen, als jemals. Die Spaltungen nehmen zu, die Geister gehen täglich weiter auseinander, die Richtungen weichen von einander ab, daß man sich mitunter fragen möchte, ob wir denn auch noch zusammengehören. Zwischen Weltklerus und Ordensklerus herrscht vielfach nicht bloß Entfremdung, sondern geradezu Verstimmung und Abneigung. Die alten Spannungen zwischen den verschiedenen Ordensgenossenschaften leben in verschärftester Form wieder auf. Innerhalb der einzelnen kirchlichen Gliederungen fallen die Geister wieder auseinander: Dieser sucht das Heil der Zeit in der Politik, jener schwört darauf, daß wir uns nur durch soziale Werke retten können, der dritte erklärt, wir müßten der Welt durch eine überlegene Romanliteratur das Evangelium in zeitgemäßer Form beibringen, und jeder hält seine Sache für die alleinfärmigmachende und feindet jeden an, der nicht denkt wie er. Die nennen sich christlich und betrachten einen, der sich katholisch nennt, für eine überlebte Schreckengestalt, die nur dazu angetan sei, die moderne Welt abzustoßen. Jene suchen den Protestantismus dadurch zu gewinnen, daß sie erklären, er sei ja doch nur eine besondere Form des Christentums, die auch in ihrer Art ihre Berechtigung habe. Mit den geschworenen Feinden der Offenbarung machen wir gemeinsame Sache und lassen ohne ein Wort der Widerrede von ihnen das alte Testament verhöhnen und verwerfen, wenn sie uns nur im Kampf gegen die Juden die Hand reichen, unter uns selber vermögen wir uns nicht zu vertragen und die Eifersucht, die Empfindlichkeit, den Parteigeist nicht zu überwinden. Was ein Gegner sagt und schreibt ist unserer Bewunderung sicher, unsere Glaubensgenossen müssen die volle Schärfe der bittersten Kritik erfahren. Das sind fürwahr keine Wege, um die Einheit zu fördern und durch diese unsere Schwäche zu überwinden. Im Gegenteil, hierin liegt ein neues Hindernis, das unserer Wiederherstellung im Wege steht. Darum ist unser Kampf so fruchtlos, weil er immer nur in aufgelösten Gliedern geführt wird, so wie die Helden bei Homer kämpfen. Indes unsere Gegner in geschlossenen Massen ausziehen, sieht bei uns jeder auf seine eigene

Faust und betrachtet die Zumutung, er solle sich in treuer Unterordnung dem gemeinsamen Heer der Kirche anschließen, für eine Entwürdigung, eine Verkennung seiner Fähigkeiten, eine Unterdrückung der Wissenschaft, eine Beeinträchtigung der Freiheit. Ist es doch so weit gekommen, daß katholische Schriftsteller von einer „kirchlichen Partei“ und von „Parteigängern der Kirche“ reden und finden, die beständige Hervorhebung der Kirche und des Kirchlichen sei eine einseitige Uebertreibung und einer von den Gründen unserer Schwäche und eine Verdunkelung der Religion und des Religiösen.

Hier haben wir eine von den verhängnisvollsten Ursachen unserer Schwäche und einen neuen Grund dafür, warum die Kirche, so sehr sie die Nebel der Zeit betraut und eine entschiedene Sammlung zum Kampfe wider sie wünscht, so vielfach zur Untätigkeit verurteilt ist. Denn wen will sie zu diesem Werke aufrufen? Wählt sie die einen, so betrachten dies die andern als eine Beleidigung für sich. Zusammenarbeiten aber wollen beide nicht. Vielmehr betrachten sie den Feind der andern als ihren Freund und stützen ihn durch ihre Bewunderung und geistige Teilnahme. Dagegen erachten diese wieder den Erfolg ihrer Widersacher als einen Entgang für sich und jubeln jedem Misgeschick zu, das ihnen im Kampfe begegnet. Ein Aufruf zur Einigung oder doch zur Versöhnlichkeit und zum gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind, eine Mahnung zum Vergessen dessen, was uns trennt und zum Zusammenschluß in dem, was uns einigt, in der Liebe zur Kirche und im Eifer für ihre Interessen, kann keinen Erfolg haben, wenn die Kirche selber als Partei betrachtet und wenn die Autorität der Kirche als Beeinträchtigung der Unabhängigkeit angesehen wird. Daraus ergibt sich klar, daß der tiefste Grund unserer Hilflosigkeit und das größte Hindernis für eine Erneuerung der Mangel an kirchlichem Sinn ist. Hätten wir die Treue und die Begeisterung für die Kirche, die das Merkmal des wahren Katholiken ist, so wäre das kleine Häuslein trotz all seiner Schwächen genügend, um das Reich Christi in vollem Glanze wieder herzustellen. So aber, da es gerade hieran fehlt, reichen die schönsten Gaben und die besten Taten der einzelnen nicht hin, um unseren Waffen den Sieg zu bringen, denn der Herr der Kirche verleiht ihn nur denen, die im Heer der Kirche an der ihnen angewiesenen Stelle kämpfen, nicht aber den selbstherrlichen Geistern, die nur für ihren Ruhm kämpfen und die

Kirche höchstens als Werkzeug für ihre eigene Verherrlichung wollen gelten lassen.

Fassen wir alles zusammen, so müssen wir als das größte Hindernis für eine Abstellung der herrschenden Uebelstände den Mangel an kirchlichem Geist erklären. Vielleicht gehen wir nicht irre, wenn wir sagen, darin liege das einzige große Hindernis für eine Reform im wahren Geiste der Kirche. Alle anderen Schwierigkeiten sind untergeordneter Art und lassen sich überwinden oder doch mildern, wenn die Unabhängigkeit an die Kirche und die Unterordnung unter ihre Autorität in voller Kraft besteht. Verschiedenheit der Richtungen wird es immer geben, wie es Verschiedenheit der Charaktere und Berufe gibt. Darin liegt kein Hindernis für Einheit des Geistes und der Tätigkeit. Vielmehr ist sie ein Beweis dafür, daß die Freiheit des einzelnen unter der Einheit des Ganzen keinen Schaden leidet, und trägt nicht wenig bei zur Schönheit des gesamten Lebens in der Kirche, sowie zur Freudigkeit beim Amte der Mitwirkung zum Ausbau des Gottesreiches. Aber die Verschiedenheit muß wieder ausgeglichen werden. Je enger dieses Band, desto größer die Freiheit, die dem einzelnen gewährt werden kann. Wenn die Kirche häufig den Versuchen, der Freiheit größeren Spielraum zu erkämpfen, mit Misstrauen begegnet und so leicht mit Maßregeln entgegentritt, so ist sie dazu genötigt, zu ihrem tiefsten Bedauern, weil das Gegengewicht dafür, der kirchliche Geist, so großen Schaden gesitten hat. Da, es ist schon wahr, daß sie in früheren Zeiten größere Freiheit gestattet hat. Sie konnte das ehemals leicht, weil die Unterwürfigkeit unter ihre Autorität eine viel größere Macht ausübte. Mögen heute alle die besten Zeiten der Kirche in der Erneuerung des kirchlichen Geistes und in dessen Hauptkennzeichen, in der treuen Unterwürfigkeit unter die Autorität der Kirche, nachzuahmen suchen, dann kann die Kirche ohne Sorge der Freiheit größeren Spielraum lassen, dann wird die so schmerzlich vermißte Einheit leicht herzustellen sein, dann ist das größte Hindernis der kirchlichen Reform beseitigt, dann kann die Kirche sich wieder erneuern im Geiste ihres Berufes zur Heiligung der Seelen, zur Verbreitung des Glaubens, zum Heil der Welt.